

Geschlechtergerechtigkeit in der Sprache

Die Gelegenheit, kurz etwas zu einem derzeit erbittert ausgetragenen sprachlichen Kulturkampf beizutragen, möchte ich nicht verstreichen lassen.

Mich mit der Geschlechtergerechtigkeit in der Sprache zu befassen, habe ich bisher tunlichst vermieden. Es sei mir nachgesehen, denn es ist wie mit vielen aktuellen Themen, hier haben die Fanatiker*innen die Meinungshoheit übernommen und eines habe ich aus vielen Unterhaltungen mitnehmen müssen: Dieser Diskurs wird von den Protagonist*innen nicht offen und entspannt geführt, da beiderseits der Kampflinie Eiferer*innen, Stellung bezogen haben. Es scheint mir müßig, unter solch Umständen ein Für und Wider zu diskutieren, tief sind die Gräben, die Verletzungen groß und die eigene Wahrheit unumstößlich.

Jedoch zu einem kurzen Bekenntnis ringe ich mich durch: Jeder; (ist das als nicht geschlechtergerecht zu kritisieren?) nun gut: Jeder und jede darf und sollte sich seiner/ihrer Sprache bedienen, ohne ein Urteil zu fällen, falls sich der/die Gesprächspartner*innen eine Ausdrucksweise zu eigen macht/machen, die eventuell nicht mit der selbst bevorzugten identisch ist.

Das klingt mir stark nach Toleranz, als Voraussetzung für jedwede gesellschaftliche Auseinandersetzung wichtig und notwendig. Doch hier wird Toleranz nicht als Basis der Kontroverse um sprachliche Gleichbehandlung angesehen, sondern als Schwäche, der gern mit frontal Angriffen begegnet wird. Keine gute Grundlage für einen Konsens. Warum auch, scheint Konsens ja nicht das Ziel des Kampfes um geschlechtergerechte Sprache, sondern die Demaskierung des/der Kontrahent*innen als in überkommenen Sprachmustern verhafteten Ewiggestrigen. Ewiggestrigen - Ein schön dekliniertes Wort, hier ist ein Stern überflüssig - es ist in dieser grammatischen Satzstellung vollkommen neutral!

Ich bin außerstande, zu definieren, was geschlechtergerechte Sprache ist und wie weit sie in den allgemeinen Sprachgebrauch eindringen muss. Doch sie darf es als individuelles Sprachmittel, als Abbild der eigenen Persönlichkeit.

Auch wenn mich manche sprachliche Schöpfung, die der Geschlechtergerechtigkeit zum Sieg verhelfen soll, schmunzeln lässt oder Kopfschütteln bei mir auslöst, sollte sie erlaubt sein. Ich habe natürlich

Grenzpflöcke eingeschlagen, doch sind sie die meinen und erheben nicht den Anspruch der Allgemeingültigkeit.

Und ich verzichte gern auf die Beantwortung prinzipieller Fragen. Welche Intension sich hinter der Proklamation der geschlechtergerechten Sprache als notwendig verbirgt, ob die deutsche Sprache grundsätzlich ungerecht, als maskulin überfrachtet in ihrer Entwicklung stehengeblieben ist und revolutionären Umwälzungen anheimfallen muss, ob mit dem Versuch geschlechtergerechte Sprache zu implementieren, grundlegende Änderungen in der Denkweise und im Verhalten von Menschen und Institutionen angestoßen werden können, all dies wage ich nicht einzuschätzen.

Auch der Duden ist für mich kein entscheidendes Organ zur Erhellung dieses allzu sehr im subjektiven Nebel wabernden Themas, zu oft habe ich in letzter Zeit die Stirn krausgezogen, wenn es galt, mich mit neu in den Duden aufgenommenen Sprachschätzchen wie zum Beispiel ganz aktuell: Nudging, Yogalates, Pedelec, Microabenteuer) zu versöhnen.

Die Gesellschaft für deutsche Sprache hat folgende Leitlinien herausgegeben:

Geschlechtsneutrale Sprache soll verständlich, lesbar, vorlesbar, und grammatisch korrekt sein, Eindeutigkeit und Rechtssicherheit gewährleisten.

Diesen Leitlinien kann ich folgen, selbst wenn noch genug Spielraum für Interpretationen bleibt. Doch ich muss innehalten. Sprache und Schrift werden hier nicht getrennt betrachtet, sondern als Einheit. Dem stimme ich nicht vorbehaltlos zu, eine Unterscheidung scheint mir angebracht. Unterschiede in gesprochenem und geschriebenem Wort begegnen mir täglich. Kurz: in der Sprache ist vieles erlaubt, was mir beim Schreiben versagt bleibt. Als Beispiel sei nur mein schöner sächsischer Dialekt angeführt, den ich meiden muss, wenn ich in meinen Texten rechtschreibkonform daherkommen will.

Im Bezug auf die geschlechtergerechte Sprache frage ich mich, wie weit ich das, was ich im gesprochenen Wort akzeptieren kann auch im geschriebenen hinnehme. Hier fällt mir die Sache mit der Toleranz auf die Füße, so leicht ich sie in einer Unterhaltung aus dem Ärmel schüttle, im

Geschriebenen gebe ich mich weniger kompromissbereit, sind meine Grenzen weit enger gesteckt. Ein eigentümlicher Aspekt.

Ein weiterer Punkt sticht mir wie eine Coronaimpfung ins Fleisch. Die Gesellschaft für Deutsche Sprache definiert nicht die geschlechtergerechte Sprache, sondern bringt die Neutralität ins Spiel. Ich bin mir nicht sicher, ob geschlechtsneutral geschlechtergerecht bedeutet und verneine das letztlich. Neutralität war mir von je her suspekt, ein klares Bekenntnis schon immer redlicher und ich bleibe beim Terminus Geschlechtergerechtigkeit.

Eines möchte ich zu guter Letzt bemerken: Ich lehne es ab, Sprache als Mittel zu nutzen, Menschen zu katalogisieren. Leider begegnet mir dies allzu oft, wenn es gilt, mich in eine enge Schublade zu zwängen. Ich stehe auf der falschen Seite, bin ignorant, gar Gegner der Gleichberechtigung, respektlos und gleichgültig, per se ein schlechterer Mensch, wenn ich die Grenzen der geschlechtergerechten Sprache enger fasse als mein/meine Richter*innen.

Dieses Phänomen findet sich im Übrigen nicht nur wenn es um sprachliche Geschlechtergerechtigkeit geht, sondern bei vielerlei Themen, die, meint man (ist das heute noch geschlechtergerecht?), eine Haltung nötig machen. Klimawandel und Ernährung, Politik sowieso und Corona, solange es virulent ist, werden hier vorrangig in Stellung gebracht. Der Gedanke, dass mich meine Position in einer Kontroverse charakterlich disqualifiziert, falls ich mich nicht mit der Meinung meines/meiner Kontrahent*innen gemein mache, ist verstörend. Ich versuche mich da, nicht immer leicht, eher an der Demut.

Und weil es gerade zu vernehmen war, das Indefinitpronomen **man** mit einem n, komme ich nicht umhin, dazu noch eine Bemerkung anzubringen. Es verschwindet langsam aber merklich, wird ersetzt durch das Personalpronomen Du in pronominaler Rede. Ein für mich permanentes Ärgernis. Ich interpretiere dies schelmisch zwinkernd als Versuch, das geschlechtsspezifisch daherkommende man auf diese Weise zu eliminieren.

Ich sehne mich danach, wieder einmal ganz entspannt in trauter Runde ein solch kontroverses Thema wie die geschlechtergerechte Sprache zu diskutieren, ohne erhobene Stimmen, rote Köpfe und verletzte Gemüter. Als ich letztens meine Frau an dieser sehnsgütigen Vorstellung teilhaben ließ, meinte sie, ich wäre ein unverbesserlicher Träumer. Das schmerzte mehr, als charakterlich herabgewürdigt zu werden.

Ein paar Nachgedanken (2023):

Ich las vor kurzem den Beitrag einer Journalistin, die darin zu Beginn die Frage aufwarf, wie sie dafür sorgen könne, dass in ihrer Sprache alle Menschen gleichberechtigt vorkämen und nannte dies logischer Weise das Bemühen um eine gendersensible Sprache.

Ein akzeptables Anliegen, finde ich, zumal sie von ihrem persönlichen Sprachgebrauch auszugehen schien. Auch hier denke ich nicht darüber nach, ob dies nötig ist oder überhaupt möglich, es steht ihr frei, eigene Prioritäten zu setzen.

Leider musste ich beim Durchlesen des Artikels feststellen, dass auch hier eine durchaus zu begrüßende individuelle sprachliche Haltung zum Heilmittel erkoren wurde, welches die Allgemeinheit zu schlucken habe.

Dies Verlangen, persönlichem Denken und Handeln eine grundsätzliche Bedeutung zuzusprechen, ist zumeist mit dem hehren Wunsch Gutes zu tun, schwachen, unterrepräsentieren Gruppen zur Seite zu stehen, verbunden. Daran ist nichts auszusetzen, kann für mich jedoch nicht per se Grund sein, die Gefolgschaft anzutreten.

Was es für mich bedeutet, einzustimmen in den Chor oder es abzulehnen, muss ich mit mir selbst ausmachen. Meine Obliegenheit und ich übe mich in Gelassenheit, wenn, wie so oft, ein vernichtendes Urteil über mich gesprochen wird, falls ich mich weigere, unisono mitzusingen.

Doch darüber nachzudenken, ob Individuelles Allgemeingut werden soll, vielleicht muss, ist ratsam und kann mir helfen, meine Positionen zu finden oder zu überprüfen. Anstrengend, aber notwendig.